

Erscheint
zweimal wöchentlich.

Erscheint
Dienstags und Freitags.

„Südwest“

Unabhängige Zeitung für die Interessen des gesamten Schutzgebietes

Bezugspreis:

Durch die Expedition monatlich **Mark 1,50**; durch die Post für das Schutzgebiet, die übrigen Kolonien und für Deutschland, sowie für die sämtlichen Länder des Weltpostvereins vierteljährlich **Mark 3,—**
Einzelpreis der Nummer **30 Pfennig.**

Herausgeber und verantwortlicher
Schriftleiter
Rudolf Kindt, Windhuk.

Anzeigenpreis:

Die 5-gespaltene Petitzeile oder deren Raum **40 Pfennig**; Geschäfts- und Reklamezeilen nach besonderer Berechnung. — Anzeigen werden durch sämtliche Annoncen-Expeditionen des In- u. Auslandes, sowie durch die Swakopmunder Buchhandlung G.m.b.H., entgegengenommen

Nachdruck nur unter Quellenangabe gestattet.

Windhuk, Dienstag, den 19. Dezember 1911

Nachdruck nur unter Quellenangabe gestattet.

An unsere Leser!

Der Jahreswechsel und damit die Zeit, wo die Bestellung auf die „Südwest“

erneuert werden muß, rückt heran. Wir bitten die Erneuerung des Post-Abonnements nicht zu vergessen, damit im Bezug der Zeitung keine Verzögerung eintritt.

Unsere Freunde bitten wir, es sich angelegen sein zu lassen der „Südwest“ durch das Werben neuer Leser zur weiteren Verbreitung zu verhelfen. Als Bezugsgebühr ist an die Post zu entrichten:

für ein volles Jahr Mk. 12,00
für ein halbes Jahr Mk. 6,00

Die Schriftleitung und der Verlag.

Deutschland und die Südafrikanische Union.

„The Evening Chronicle“, ein kleines Blättchen der Jingopartei, hat sich schon vor einiger Zeit das Vergnügen gemacht, seinem Leserpublikum gewaltige Bären, die ihm ein angeblicher „Korrespondent“ aus Südwest aufgebunden hatte, nett aufgemacht vorzusetzen. Dem friedlichen Farmer, der da las, daß in Deutsch-Südwestafrika gewaltige Truppenmassen nur darauf lauern, in die Union einzufallen und Boer und Brien in die Zwangsjacke des deutschen Staatsbürgers zu stecken, dem grauste. Geschäftlich scheint sich der Schwindel, denn etwas anderes verzapfte „Chronicle“ nicht, bezahlt zu machen, und wer weiß, vielleicht gelingt es dem Jingoblatt auch, den einen oder anderen Boeren, der da bisher in Deutschland immer noch nicht die gefährliche Macht sehen will, die Old Englands Agenten ihm so grünlich an die Wand malen, davon zu überzeugen, daß doch etwas daran ist und so mählig das Gift des Mißtrauens gegen Deutschlands Pläne in Südafrika in die Herzen der uns wohlgesonnenen Afrikanerpartei zu träufeln.

Man muß wenigstens an einen gewissen Erfolg solcher Hetzereien glauben, wenn man sieht, daß der „Chronicle“ am 21. November schon wieder mit einem solchen Machwerk, einer solchen Korrespondenz, kommt.

Unter den Überschriften:
G. S. W. Sensation
Die Artikel des Chronicle verursachen Bestürzung
Die Geheimpolizei überwacht die ausländische Korrespondenz

bringt das biedere Blättchen einen neuen Brandartikel, dessen wichtigste Stellen nicht unwidersprochen bleiben dürfen. Zunächst, kommt die übliche Selbstweihraucherei, die feststellt, daß die Artikel des Chronicle-Korrespondenten in Deutsch-Südwest angeblich ungeheures Aufsehen erregt hätten. Dann die törichte Behauptung, die ein- und ausgehende Korrespondenz nach dem Auslande werde von der Geheimpolizei überwacht.

Deren Leiter habe dem Gewährsmann des Chronicle gesagt, er werde den Verfasser jener Artikel festnehmen, sobald er ihn bekäme. Die Militärbehörden seien angewiesen, in Zukunft keinem Fremden Einblick in die Magazine zu gestatten und die Soldaten in ihrem Verkehr mit Fremden möglichst zu überwachen. Jeder Soldat, der von einem Fremden über militärische Dinge befragt werde, sei bei strenger Strafe angewiesen, dies sofort zur Meldung zu bringen. Man wisse, daß der Artikel-schreiber ein verkappter englischer Journalist sei, der es verstanden habe, sich in das Vertrauen von Militärpersonen und Beamten einzuschleichen. Ferner wisse man, daß dieser gefährliche Alloschwärmer noch mehr wisse, als er veröffentlicht habe, daß er das British Intelligence Department von allem in Kenntnis gesetzt habe, was hinsichtlich der militärischen Stellung und der Absichten Deutschlands in Südwest und Südafrika wissenschaftlich sei. Alle Engländer und Deutsch-Engländer im Lande würden streng beobachtet. Wer mit einem Paß reise, müsse es selbst melden, wenn er seinen Aufenthaltsort auch nur um eine Meile verlege, und was des Unsinnns mehr ist.

Dann aber kommt der gefährlichste Teil des Artikels. Er ist überschrieben: *Germany's Warlike Intentions — Deutschlands kriegerische Absichten!*

„Große Mengen von Geschützen und Munition sind während des letzten Monats in das Land gekommen, die alle oder nahezu alle in der Nähe der britischen Grenze aufgestapelt worden sind.“

„Ein Narr kann sehen, wofür dies alles bestimmt ist. Je schneller Ihr Volk das Landesverteidigungsgesetz unter Dach und Fach bringt, umso besser! Die Deutschen glauben Südafrika schon in der Tasche zu haben, und besonders die Kapkolonie mit dem feinen Hafen Kapstadt! In der Tat, hier schwirren alle Arten von Mythen und Gerüchten umher... Eine verrückte Idee: das letzte ist, daß es ihnen gelungen ist, Graaff (den Minister) zu bewegen, mit einer großen Hamburger Reederei einen Geheimvertrag abzuschließen, damit diese Firma in dem Augenblick, wo der Ring der Schiffsfahrtslinien es ablehnt, das Rabattsystem fallen zu lassen, die Ueberseepost befördert.“

„Eine andere einfältige Zeitungsentee besagt im wesentlichen, daß König Georg und die Königin von der gewaltigen gepanzerten deutschen Faust gefaßt werden sollen, wenn sie aus Indien zurückkehren, oder daß der Krieg ausgebrochen sein wird, bevor sie zurückgekehrt sind.“

„Wohl, alter Freund, Kopf hoch! Versuche Smuts zu sehen und muntere ihn ein wenig auf. Erzähle ihm, daß an die Dreihundert hier sind, die sich dem Roth-Weiß-Blau anschließen werden! Gott erhalte den König und — segne den Kaiser. Dreimahl Hoch! Windhuk, Oktober 1911“

Dreimal mit dem „h“ läßt darauf schließen, daß der Briefschreiber kein Deutscher ist, was selbstverständlich.

Es ist bedauerlich, daß man sich mit so lächerlichen Expektationen eines Hetzpostels abgeben muß, in dem bleibt nichts übrig, als einmal kurz auf das Verhältnis Deutschlands zur Union zu sprechen zu kommen.

Die Gründe für das Vorgehen der Hetzer sind durchsichtig. Das gute Einvernehmen zwischen Deutsch-Südwest und der Unionsregierung macht den Leuten Sorgen. Sie sehen es viel lieber, wenn das boerische Element in Südafrika, das jetzt und früher und in Zukunft herrschende, sich, von Mißtrauen gegen Deutschlands südafrikanische Zukunftspläne erfüllt, gezwungenermaßen und Hilfe heischend, also aus Furcht vor den Eroberungsabsichten Deutschlands, enger als bisher an England und die Engländer anlehnen wollte.

Da liegt der Hase im Pfeffer! Die Sprachenfrage in der Union hat klar zutage gebracht, daß die Boeren sich nicht an die Wand drücken lassen wollen. Die Stimmung ist siedend heiß gegen die englischen Jingo's! Da muß ein Blitzableiter gesucht werden. Ein äußerer Feind, der die Freiheit der Boeren und ihres Volkstumes angeblich bedroht. Da Portugal nicht in Frage kommt, bleibt nur der Deutsche als Nachbar. Man sucht den Boeren zu suggerieren, daß das deutsche Reich bedrohliche Gelüste auf die Union habe. Behauptet frischweg, daß die militärische Macht viermal

größer sei, als sie es ist. Behauptet, daß sie nicht den Schutz des Landes gegen Aufstandsgelüste der Eingeborenen bilde, sondern eine Angriffswaffe gegen die Union. Auf dem Unionisten-Kongreß spricht Sir George Farrar große Worte über die allgemeine Wehrpflicht Südafrika in Waffen! Gegen wen? Und wozu das alles?

Glaubt man im Ernst, daß wir es, auch geseizt den Fall eines Krieges mit England — den wir für ausgeschlossen halten — versuchen würden, mit unseren 2000 Mann Truppen und den wenigen, aus der Reserveformation stammenden Leuten, die der aufbauenden Arbeit erst entrisren werden müßten, auf den wahnwitzigen Gedanken kommen könnten, in Südafrika einzufallen? Das kann nur ein Narr glauben oder ein Schuft zu glauben vorgeben, aber kein Verständiger.

Was haben wir gegen die Union? Nicht einen Grund zur Beschwerde! Wie schon betont, kommt uns deren jetzige boerische Regierung immer freundlich entgegen. Sie unterstützt uns in dem Gedanken, daß ein wirtschaftlich blühendes Südwestafrika auch unter deutscher Flagge durch den wechselseitigen Verkehr mit der Union dieser nur Vorteile bringen könnte.

Man ist in Deutsch-Südwest mit dem Verhältnis zur Union sehr zufrieden und wünscht diesem freundschaftlichen Zustand immerwährende Dauer. Man wünscht auch der wirtschaftlich tüchtigen boerischen Element und den zur wahren Versöhnung der Nationalitäten dort unten geneigten Afrikanern alles Gute, weil man weiß, daß der in Südafrika heimische Boer dazu berufen ist, sein Land wirtschaftlich zur Blüte zu bringen. Denn die lebenskräftigen Bestandteile der südafrikanischen Bevölkerung sind boerisch. Und da sollten wir Eroberungsgelüste zeigen? Wir sollten so töricht sein, die Boerenstaaten erobern zu wollen? Sollten den Versuch machen wollen, diese freiwillig gesonnenen Farmer und Viehzüchter unterjochen zu wollen? Sollten so anmaßend sein, zu glauben, daß wir erreichen würden, was England trotz des Krieges, trotz seiner enormen finanziellen Mittel, trotz seiner gewaltigen Macht nicht gelungen ist und nicht gelingen wird, den Boeren ihre völkische Freiheit zu nehmen; wir sollten sie zu Deutschen machen wollen! Das neue deutsche Reich hat sattsam Arbeit mit der Assimilierung fremdvölkischer Bestandteile im Reiche selbst, hat weder die Lust, eine solche undankbare Aufgabe in Südafrika auf sich zu nehmen, noch auch fern dem Mutterlande die Machtmittel dazu. Ist der Gedanke, Deutschland werde nach einer Eroberung Südafrikas, zu der ihm überhaupt alle Mittel fehlen, in Unionsgebiet eine Heeresmacht von Hunderttausenden unterhalten, um sich die Herrschaft zu sichern, nicht verrückt? Ein ungeheures Gelächter kann nur die Antwort auf diese jingoistischen Phantasien sein.

Wir bitten aber unsere südafrikanischen Freunde, der Hetzarbeit jener ultraenglischen Agenten, die durch die Saat der Zwietracht Boeren und Deutsche in Südafrika zu Feinden machen wollen, um dann selbst die hypnotisiert auf Deutsch-Südwest starrenden Boeren veranglisieren zu können, wir bitten sie, auf der Hut zu sein und solche Versuche, die öffentliche Meinung in der Union zu vergiften, scharf, wie es sich gebührt, in die Schranken zu weisen und die Boerenbevölkerung darüber aufzuklären, daß Deutschland und die südafrikanischen Boeren Freunde sind und bleiben wollen.

Der Boerenation allen Erfolg im Kampfe um ihre höchsten nationalen Güter, um Sprache und Schule, das ist es, was wir wünschen. Wird Südafrika von dem kräftigen Volkstum der Boeren entwickelt, so blüht ihm eine große Zukunft.

Aus dem Schutzgebiet.

Neubesetzung des Distriktsamtes Gobabis.

Das bisher durch Herrn Graf Schwerin verwaltete Distriktsamt Gobabis wird demnächst in Herrn Oberleutnant Runk einen neuen Chef erhalten. Herr Graf Schwerin, dessen Dienstperiode in der ersten Hälfte des neuen Jahres abläuft, wird bis dahin in Windhuk Verwendung finden.

Eine Vergiftungsgeschichte

wird aus Gobabis bekannt. Der Farmer Baron von Tiesenhäuser, auf Farm Schweinsberg im Distrikt Gobabis liegt schwer erkrankt darnieder. Es soll sich nach der einen Nachricht um eine Arsenikvergiftung in Kaffee handeln, nach einer anderen nimmt man an, daß Fliegen das beim Waschen von Vieh verwendete Copperdipp in den Kaffee hineingetragen haben. Unserer Ansicht nach ist das letztere kaum möglich. Es gehören doch wohl größere Mengen Copperdipp dazu, um bei einem erwachsenen Manne schwere Vergiftungserscheinungen auszulösen.

Eine dritte Lesart besagt endlich, daß außer Herrn v. Tiesenhäuser noch zwei andere Weiße vergiftet darniederliegen.

Die Vernehmungen und Bekundungen im Ohlsenprozess haben ergeben, daß die Eingeborenen unter Umständen einem unbehaglichen Weissen auch mit langsam wirkendem Pflanzengift zu Leibe gehen. Sie können auch einmal ein schnelles Gift benutzen. Wenn es auch unsinnig wäre, deshalb jede auffällige Erkrankung auf Gift zurückzuführen, so soll man andererseits auch nicht leichtfertig einen solchen Verdacht beiseite schieben, wo hinreichende andere Erklärungen für die Erkrankung nicht vorliegen.

Auf alle Fälle muß schon um Beunruhigungen zu vermeiden, jeder derartige verdächtige Fall streng untersucht werden. Eingeborene, deren Schuld nachgewiesen wird, sollten die ganze Schwere des Gesetzes zu fühlen bekommen, damit das Unwesen nicht etwa noch weiter um sich greift.

Für eine Ueberlassung von Walfischbai an Deutschland

wird gegenwärtig wieder einmal in England Stimmung gemacht. Ein bekannter Kolonialpolitiker, Mr. Henry Samuel, der durch jahrzehntelangen Aufenthalt in Südafrika die dortigen Verhältnisse genau kennt, tritt in der britischen Presse für eine gemeinsame Konferenz aller in Afrika interessierten Mächte zum Zwecke eines gemeinsamen Planes zur raschen, systematischen Erschließung des afrikanischen Kontinents ein. Ausgangspunkt dieser Erwägungen ist der von Mr. Samuel kürzlich in einem englischen Blatte gemachte Vorschlag, eine Eisenbahn von der Walfischbai nach Pretoria und Johannesburg zu erbauen, durch welche die Entfernung nach London gegenüber dem bisherigen Wege über Kapstadt um ungefähr 1000 Meilen verkürzt und die Erschließung von Britisch Bechuanaland überhaupt erst möglich würde. Allerdings scheint Mr. Samuel, wie wohl die meisten Engländer, die Bedeutung von Walfischbai gewaltig zu überschätzen. Das beste Mittel, um Walfischbai gänzlich wertlos zu machen, ist jedenfalls, Swakopmund zum brauchbaren Hafen auszubauen. Dann muß uns Walfischbai ganz von selbst zufallen.

Erfreulich ist jedenfalls, daß der Gedanke einer Bahnverbindung nach dem Rand durch Deutsch-Südwestafrika hierdurch jetzt in englischen Blättern überhaupt besprochen und freundlich kommentiert wird.

Die „etatsmäßige“ Anstellung der unteren und mittleren Beamten.

Der „Südwestbote“ bringt in seiner letzten Nummer einen guten Leitartikel, der für die unteren Beamten eine Lanze bricht. Diese Beamten werden neuerdings etatsmäßig, aber auf dreimonatliche Kündigung angestellt. Uns lag ein solches Anstellungsdekret vor, das besagt: „... Sie werden ... unter dem Vorbehalt der Kündigung zum etatsmäßigen ... ernannt und bestellt. Die Frist für die Kündigung, welche jederzeit zulässig ist, beträgt drei Monate.“

Diese Art der Anstellung wird auch, wie wir uns überzeugen, auf mittlere Beamte ausgedehnt.

Man muß gestehen, ein solches Verfahren verblüfft denn doch. Während der ersten Landesratsstagung haben sich die nichtamtlichen Landesratsmitglieder dafür ins Zeug gelegt, daß alte erfahrene Beamte, deren Zuverlässigkeit erprobt ist, nach längerer Dienstzeit der Vergünstigung etatsmäßiger Anstellung teilhaftig werden sollten. Die Folge war eine auffallende Vermehrung der etatsmäßigen Stellen im Etatsvoranschlag für 1912/13. Hätte es sich dabei nur um alte erfahrene Beamte gehandelt, so würde man wohl gar nichts dagegen eingewendet haben. Aber es kamen dabei Beamte in Frage, die zum Teil erst verhältnismäßig kurze Zeit im Lande weilen. Dann sollten auch Stellen etatsmäßig werden, deren dauernde Beibehaltung manchem Landesratsmitglied unnötig erschien. Und nur deshalb erlaubte man sich hier und dort, nach der Zweckmäßigkeit der Umwandlung einer nicht etatsmäßigen in eine etatsmäßige Stelle zu fragen.

Dennoch haben sich die nichtamtlichen Landesratsmitglieder nicht gegen die vorgeschlagene Uebernahme auch solcher Stellen unter die etatsmäßigen gesträubt.

Jetzt auf einmal diese Ueberraschung. Man wird im Lande mit uns der Ansicht sein, daß durch eine solche Anstellung nicht das erreicht wird, was erreicht werden sollte: die Beamten durch die Aussicht auf eine für Lebenszeit gesicherte Anstellung und eine sichere Pension arbeitsfreudig zu machen und sie an den Dienst im Schutzgebiet zu fesseln. Wir können wohl verstehen, daß die nach dem Kolonialbeamtengesetz zwar zulässige kündbare etatsmäßige Anstellung die betroffenen Beamten

enttäuscht und können uns dem Wunsche des Südwestbotes, man möge beim Kolonialamt das Einsehen haben, die kündbare etatsmäßige Anstellung wenigstens bei Beamten, die eine 10jährige Dienstzeit im Schutzgebiete hinter sich haben, recht bald in eine unkündbare umzuwandeln, nur anschließen. Es wäre erwünscht, wenn sich auch der Landesrat der hier in Frage kommenden Beamten annehmen würde.

Aus Windhuk.

Se. Exzellenz der Herr Gouverneur

und Gemahlin sind am Sonntag mittag mit Sonderzug nach Swakopmund abgefahren, um dort den Montag erwarteten Ostafrikaner zur Reise nach Kapstadt zu besteigen. An der Reise nimmt nur Fräulein v. Winterfeld teil. —

Der sogenannte Bahnfelderprozess

wurde dieser Tage zum zweiten Male vor dem Obergericht verhandelt. Am 15. wurde das Urteil verkündet. Der Fiskus wird mit seinem Einspruch gegen die Verleihung von Bergwerkseigenum an die Beleger von Schürffeldern auf dem fiskalischen Geländestreifen längs der Südbahn abgewiesen. Es wäre doch sehr zu wünschen, daß der Einspruch bei etwa noch folgenden Umwandlungen numehr, nachdem das Obergericht zweimal gegen den Fiskus entschieden hat, unterbleibt. Schon die erste Wiederholung des Einspruches trotz der abweisenden Obergerichtsentscheidung war nur dazu angetan, böses Blut zu machen. Wenn die Verwaltung sich durch formelle Einsprüche der vollen Wirkung höchster Gerichtsentscheidungen zu entziehen versucht, so ist das ein sehr unerfreuliches Bild. Wer darf unter solchen Umständen noch von der Prozesssucht der Südwestafrikaner reden? Der Fiskus zwingt ja die Schürfer direkt, um ihr gutes Recht zu prozessieren. Die zweifelhafte Hoffnung, daß ein erst zu gründendes Reichskolonialgericht vielleicht zu anderem Ergebnis als das Obergericht kommen könne, berechtigt den Fiskus nicht, wie ein verstockter Prozeßhansel mit Kniffen und Pfiffen zu arbeiten.

Zum Ohlsenprozess

verlautet zuverlässig, daß der Staatsanwalt Berufung gegen das freisprechende Urteil einlegen werde. Wenn eine Obergerichtsverhandlung nicht wesentlich andere und neue belastende Umstände zutage fördert, ist die Berufung aussichtslos.

Der Mordprozess Schmid,

der in der ersten Verhandlung vor dem Bezirksgericht Omaruru verurteilt worden war, nahm jetzt eine unerwartete Wendung. Der Bergmann Schmid aus Asis, wie unseren Lesern bekannt, der Ermordung des früheren Bergmannes und nachherigen Frachtfahrers Sauter angeklagt, wurde wegen Geisteskrankheit freigesprochen. Er ist in Schutzhaft genommen worden und wird nach Deutschland abgeschoben.

Das Ergebnis der Hengstkörung.

Bei dem am 9. Dezember 1911 in Windhuk abgehaltenen Körtermin wurden folgende Hengste angekört:

1. „Napoleon“, Farmer Albert Sinn, Otjijase, gehörig;
2. „Kalif“, Araber, Wecke & Voigts gehörig;
3. „Rabbi“, Wecke & Voigts gehörig;
4. „Hadban“, Araber, Wecke & Voigts gehörig;
5. „Callos“, Ostpreußisch Halbblut, Trakehner Abstammung, Farmer Schmerenbeck gehörig;
6. „Zeno“, Ostpreußisch Halbblut, Trakehner Abstammung, Farmer Schmerenbeck gehörig.

Herr Bürgermeister Dr. Routermans

zeigt aus Swakopmund seine Vermählung mit Fräulein Heimbald an. Wir gratulieren herzlichst.

Weihnachtsfeier in der ev. Christuskirche.

Am heiligen Abend Sonntag, den 24. ds. Mts., findet in der Christuskirche der vierte liturgische Abendgottesdienst (Christandacht) statt. Gottesdienststörungen in dem Texten der Gesänge sind unentgeltlich am Haupteingange zu haben.

Weihnachtsfeier des Ev. Kirchenchors.

Der „Freiwillige Kirchenchor“ der ev. Gemeinde Windhuk“ veranstaltet am 28. 12. er. im Hotel „Stadt Windhuk“ für Mitglieder und geladene Gäste eine Weihnachtsfeier. Das Programm bringt musikalische und deklamatorische Vorträge, sowie die Aufführung zweier kleiner Theaterstücke. Eine reich ausgestattete Gabenlotterie wird weiter zur Unterhaltung beitragen. Den Beschluß des Abends bildet ein Weihnachtsessen. Wir werden gebeten, darauf hinzuweisen, daß die Mitglieder Gästekarten unentgeltlich beim Schriftführer, Herrn Sekretär E. Müller, in Empfang nehmen können.

Bitte zu lesen!

Wir machen besonders auf die kirchlichen Anzeigen dieser Nummer aufmerksam, die über die Weihnachts-gottesdienste Auskunft geben.

Der Prozess Ohlsen.

(Fortsetzung aus dem Beiblatt.)

Um zu erfahren, was das sei, schickte sie Fritz fort. Als die Karre ungefähr in Höhe des Rufenden war, hielt sie an und stieg ab. Joseph mußte sich vor die Esel stellen, die sonst nicht ruhig gewesen wären. Beim Anhalten war die Schwipp mit dem Stock in das rechte Rad gekommen und sie hörte ein Geräusch, als ob der Stock angesplittert sei. In Gedanken zog sie den Schwippstock aus dem Rad heraus und schleppte ihn am dünnen Ende fassend, hinter sich her, als sie nun auf den Rufenden zugeht. Wie sie eine Strecke von der Karre fort war, hörte sie plötzlich hinter sich ein Geräusch. Sie drehte sich um und sah in der Dunkelheit gegen das helle Gras abgehoben den Doiweb dicht vor sich. In Schrecken trat sie zurück, sofort erinnerte sie sich der Drohungen, die jener dem Joseph gegenüber ausgestoßen hatte. D., der einen großen Knüppel in der Hand hatte, folgte ihr und sie trat wieder zurück. Jetzt war sie überzeugt, daß D. einen Angriff gegen sie beabsichtige, faßte den Schwippstock und führte in der Angst einige Schläge gegen den sie anscheinend Bedrohenden. D. warf sich nieder und haschte nach ihren Füßen, wie sie annahm, um sie zu Fall zu bringen. Wieder sprang sie zurück und führte noch einen oder zwei Schläge auf den Liegenden. Dann eilte sie zur Karre. Dori traf sie auch Fritz, den sie fortschickte, die Kühe des D. anzutreiben. Sie selbst stieg auf die Karre und fuhr mit Joseph rasch davon. D., der erst lag, dann aber, wie sie sah, aufgestanden war, rief sie zu: „Mach“, daß du nachkommst!“ Sie ist dann in Regierungsbrunnen angekommen und hat sich niedergelegt. Am anderen Morgen kam Fritz, sagte aber nichts über D. Erst auf Befragen erzählte er, D. habe von ihm Zündhölzer haben wollen. Sie nahm nun an, daß D. davongelaufen sei, zurück zu seiner Frau nach Gobabis. Auch Joseph, der an diesem Tage die fortgelaufenen Kühe noch einmal gekehrt hatte und an D. vorbeigekommen sein muß, sagte seiner Herrin nichts über den Tod des D.

Erst ein Polizeisergeant, der von Witvley nach Gobabis ritt, fand unterwegs die Leiche und meldete den Vorfall nach Witvley. Dort wurden Frau O. und ihre Eingeborenen dann vernommen.

Ueber die Wirkung des Giftes sagt Frau O. noch aus, daß sie sich in Schlafbetäubung und in Herzbeschwerden geäußert habe.

Als erster Zeuge wird P. Jacobi vernommen. Dieser sagt aus, er könne nicht glauben, daß D., der seine Station oft besucht habe, weil ein Sohn von ihm dort weile, handgreiflich gegen Frau O. geworden sei. D. sei lange bei der Truppe gewesen und habe sich gewissermaßen schon zur Ruhe gesetzt. Er habe nur mehr mangelhaft arbeiten können.

Es wird festgestellt, daß Doiweb etwa 40 Jahre und nicht älter gewesen ist.

Als Hauptbelastungszeuge trat nun der Hererojunge Fritz, ein etwa 15jähriger Bursche, auf. Fritz machte seine Aussagen mit einer gewissen Gewandtheit, man merkte aber, daß er sich innerlich so lange mit der Angelegenheit beschäftigt hat, bis er seine „Rolle“ gut kannte.

Er gab zunächst zu, daß er immer genug Kost erhalten und daß er auch nicht mehr Schläge bekommen, als er verdient hat. Nur wenn er irgend etwas verbrochen hatte, wurde er gezüchtigt. Ueber besondere Schwere dieser Züchtigungen sagt er nichts aus. Auf Frage, warum die Leute denn so ungern auf Ohlsenhagen waren, meinte er, daß die Farm weit im Felde, fernab von Gobabis, gelegen habe, und daß sie deshalb keine Gelegenheit hätten, gegenseitig Kleider und Kleinigkeiten umzutauschen. Es bestätigt sich, daß es den Eingeborenen einfach zu langweilig auf der Farm war, weil sie zu wenig Stammesgenossen und Freunde dort hatten, mit denen sie nach der Arbeit Verkehr pflegen konnten. Wer die Eingeborenen kennt, wird diesen Grund für die immer wachsende Unzufriedenheit der Eingeborenen verstehen. Weiter erhellt aus den Antworten des Fritz, daß die Eingeborenen keine Ursache hatten, mit der Behandlung auf Ohlsenhagen unzufrieden zu sein. Die ersten Leute, die Ohlsens nach dem Aufstand auf die Farm begleiteten, verloren trotz guter Behandlung bald die Lust, dort zu bleiben, und liefen fort. Und als Ohlsens nun durch Vermittlung des Distriktsamts neue Leute zugewiesen erhielten, entrüsteten sich nach Fritz Aussage diese Leute und überhaupt die sämtlichen Eingeborenen von Gobabis. Offenbar empfanden sie den Zwang unangenehm. Außerdem war es ihnen sehr störend, daß Frau Ohlsen so vorzüglich das Namaqua beherrschte und dadurch imstande war, ihre Unterhaltungen zu kontrollieren. Fritz setzt auseinander, daß die Leute dann den Plan gefaßt hätten, das Vieh von Ohlsens zu töten, um diese damit zum Verlassen des Platzes zu zwingen. Als Ohlsens aber keine Anstalten dazu machte, die Farm zu verlassen, obwohl ein Stück Vieh nach dem anderen einging, kamen sie offenbar auf den Gedanken, Ohlsens selbst durch Gift aus dem Wege zu räumen. Fritz gibt an, daß er selbst gesehen habe, wie Rebekka, das Küchenmädchen der Frau Ohlsen, Gift in das für die Herrschaft bestimmte Essen getan habe.

In der Verhandlung am Nachmittag wurde die Vernehmung des Fritz fortgesetzt. Sie dauerte noch zwei Stunden, von 1¹/₂ bis 1³/₂ Uhr.

Fritz erzählt dabei, daß der Farmverwalter Wulf den Doiweb zweimal geschlagen habe. Einmal in seiner Gegenwart mit einem Stock so, daß Doiweb umfiel, und zwar sei dies am Freitag abend vor der ver-

Aus fremdem Kolonialgebiet.

Ueber Frankreichs kolonisatorische Tätigkeit in Indochina

spricht sich eine Zuschrift aus Saigon an den „Ostasiatischen Lloyd“ etwas skeptisch aus. Es wird zunächst erwähnt, daß gegenwärtig in Cochinchina eine sehr bedenkliche Teuerung an Reis und Paddy herrscht und die Bevölkerung am Rande einer Hungersnot steht. In richtiger Erkenntnis der Lage hat der Gouverneur bis auf weiteres die Ausfuhr von Reis, Paddy und ähnlichen Nahrungsmitteln aus Cochinchina verboten, eine Maßnahme, die zwar etwas hart für den Handel ist, aber die Billigung aller derer findet, die es gut mit der Bevölkerung meinen. Der Briefschreiber fährt dann fort:

„Es ist auch einmal Zeit, daß sich Frankreich ernstlich mit der Wohlfahrt seiner Schutzbefohlenen befaßt. Manches ist ja in den 25 Jahren des französischen Protektorates zur Hebung des Landes geschehen. Das Rüberwiesen ist ausgerottet, die Volkszahl hat sich verdoppelt, die Reisausfuhr verzehnfacht, aber die große Masse der Ananiten lebt noch immer gerade so erbärmlich, wie früher: für die unsäglichen Opfer an Geld, Blut und Gesundheit, die Frankreich dieser Kolonie gebracht hat, ist wenig erreicht worden. Das mag auch zum Teil an den falschen Methoden der französischen Kolonisation liegen. Besonders das höhere Schulwesen hat arge, anstatt guter Früchte gezeitigt. Anstatt den ananitischen Zöglingen eine praktische Ausbildung zu geben, die sie befähigte, nützliche Glieder der Gesellschaft zu werden, hat man ihnen allerlei klassisches Zeug beigebracht und sich einen Schwarm von unzufriedenen Hetzern ausgebrütet, die mehr Einbildung als Bildung besitzen und fortwährend die gekränkte Leberwurst spielen.“

Post und Telegraph.

— Die Frist für die Erledigung der Unbestellbarkeitsmeldungen im Post-Paketverkehr mit Deutschland ist von 3 auf 4 Monate mit der Maßgabe erweitert worden, daß die verlängerte Fristbemessung auch auf die zur Zeit schwebenden Unbestellbarkeitsmeldungen in Anwendung zu kommen hat. Bei den entfernt gelegenen Postanstalten in Gobabis, Hasuur und Ukamas ist eine Überschreitung dieser Frist bis zu 4 Wochen zulässig, so daß also die Frist für diese 3 Postanstalten auf rund 5 Monate bemessen ist.

Vom 1. Dezember 1911 an ist in Swakopmund unter dem Titel „Swakopmunder Zeitung“ eine neue Zeitung erschienen, die vom 1. Januar 1912 an auch zum Postvertrieb angemeldet worden ist. Sie erscheint am Mittwoch und Sonnabend jeder Woche und hat eine vierteljährliche Bezugszeit. Der Bezugspreis beträgt 3 Mark für das Vierteljahr. Bestellungen auf die neue Zeitung werden von den Postanstalten des Schutzgebiets entgegengenommen.

Schiffsnachrichten.

D. „Frieda Woermann“

Von Kapstadt bzw. Lüderitzbucht nach Swakopmund 12. Dezember 1911.

Herr F. Schuster m. Frau und Kind. Pol.-Sergt. Rappenecker, Pol.-Sergt. Bitterlich, Thos. Sipton.

D. „Frieda Woermann“

Von Swakopmund über Lüderitzbucht nach Kapstadt am: 15. Dezember 1911.

Herr W. A. Smith, M. Vorreuter, W. Bergmann, Heiner Schäfer, Mandlay Baynes, Fr. H. Schmidt, Herr S. Fenton; O. Bathie, Walter de Wette, O. Rasch u. Frau, P. de Boer, Fr. Bähr, Ramon Gutierrez, Gardeweg.

Kirchliche Nachrichten.

Evangelische Gemeinde.

Sonntag, den 23. XII., 6 Uhr nachmittags. Weihnachtstier und Bescherung des Kindergartens in der Christuskirche.

Sonntag, den 24. XII., vormittags, fällt der Gottesdienst aus. Nachmittags 6 Uhr: Christvesper.

Montag, den 25., und Dienstag, den 26. XII., vormittags 9 Uhr: Festgottesdienst.

Katholische Gemeinde.

Freitag, 22. Dezember: Nachmittags 5 Uhr Bescherung der Kinder des Kindergartens seitens des kath. Frauenbundes. Die Eltern der Kinder, alle Mitglieder des Frauenbundes, sowie Freunde und Gönner des Kindergartens sind herzlich eingeladen.

Sonntag, 24. Dezember: Morgens 7 1/2 Uhr Frühmesse mit Predigt; 9 Uhr Hochamt mit Predigt, 3 Uhr nachmittags Andacht und sakramentaler Segen.

Montag, 25. Dezember: Heiligabend. Weihnachtsfest. 12 Uhr Mitternacht; Levitentum und Festpredigt. Von 6 - 9 Uhr stille hl. Messen; 9 Uhr Levitentum und Aussetzung des hochwürdigsten Gutes; nachmittags 3 Uhr feierliche Segensandacht.

Dienstag, 26. Dezember: Fest des hl. Stephans; kein kirchl. gebotener Festtag. Hl. Messe um 7 1/2 Uhr, Hochamt um 9 Uhr, Segen um 3 Uhr nachmittags.

Er bestätigt, daß er selbst Frau O. gesagt habe, der D. hat geäußert, auf diesem Wege wolle er Frau O. etwas Großes tun.

Auf die Bekundungen des kleinen, etwa 7jährigen Franz legt weder die Verteidigung noch die Staatsanwaltschaft Wert, sie können deshalb unberücksichtigt bleiben.

Am nächsten Morgen um 8 Uhr wird in der Verhandlung fortgefahren.

(Schluß folgt)

Aus Britisch-Südafrika.

Südafrika und Wehrpflicht.

Kapstadt, 6. Dezember 1911.

Die am 1. März d. J. vom Minister des Innern, Herrn Smuts, im Parlamente angekündigten Vorschläge zu einem Gesetz über die Landesverteidigung sind am 30. November dieses Jahres in Gestalt einer Regierungsvorlage, genannt die „Defence-Bill“, ans Licht der Welt gekommen. Der offizielle Text enthält eine große Anzahl zum Teil recht komplizierter Paragraphen, aus denen eine Uebersicht der Hauptpunkte herauszuschälen ist.

Die Vorlage bezweckt nach dem Vorbild von Kanada und Australien die Uebernahme der Landesverteidigung durch die Bevölkerung selbst, wodurch dem Mutterlande die beträchtlichen Unterhaltungskosten der stehenden Armee in Südafrika abgenommen werden. Die Art und Weise, wie das im Lande befindliche Material zur Verteidigung von Haus und Hof herangezogen werden soll, bedeutet einen großen Schritt vorwärts. Jedem Bürger der Union zwischen dem 17. und 60. Lebensjahre — soweit er körperlich tauglich ist — kann der Dienst mit der Waffe, die aktive Teilnahme an der Verteidigung des Landes, zur Pflicht gemacht werden. Noch ist es nicht das vollkommene System der allgemeinen Wehrpflicht (compulsory), welches die Vorlage vorsieht, aber doch ist der moralische Zwang, sich freiwillig in einem bestimmten Alter zum Trainieren mit der Waffe zu stellen, ziemlich gleichwertig. Für den Fall, daß einer bis zum 21. Lebensjahre seiner moralischen Verpflichtung, sich für militärische Zwecke registrieren zu lassen, nicht nachgekommen ist, wird von dem Betreffenden eine jährliche Geldkontribution von 1 £ erhoben. Diese Zahlung dauert bis zum 45. Lebensjahre. Genügt aber die Zahl der in der Verteidigungstreitmacht aufgenommenen Mannschaften den Bedürfnissen der Union nicht, so wird aus dem verfügbaren Material die notwendige Präsenzliste nach schweizerischem Muster durchs Los (ballot) ergänzt. Dagegen hilft keine Zahlung.

Die Organisation der zu schaffenden Streitkräfte ruht auf einer dreigruppigen Einteilung, durch welche drei sogenannte „lines of defence“ entstehen.

Die erste Gruppe bildet die „aktive Bürgerwehr“, in welcher jeder Bürger der Union zwischen 17 und 25 Jahren an einem 4jährigen Trainingskursus teilnimmt, ohne Bezahlung. Ihr sind angegliedert 1. die „Küstenverteidigungs-Truppe“, welche hauptsächlich Artillerie- und technische Elemente enthält, mit teilweiser Bezahlung; und 2. die sogen. „Ständige Truppe“ (permanent force), welche aus 5, einschließlich der berittenen Kappolizei, zu bildenden Regimentern berittener Schützen (mounted rifles) besteht. Diese Truppe erhält Löhnung. Die Stärke der „aktiven Bürgerwehr“ wird zunächst auf 25 000 Mann, die der berittenen Schützen auf 2500 Mann berechnet. Zur zweiten Gruppe gehören die Reservisten der in Gruppe 1 aufgeführten Abteilungen, je nach ihrer vorherigen Trainingserfahrung.

Neben der militärischen Einübung in der aktiven Bürgerwehr kommt die vom 17. Jahre an geforderte Mitgliedschaft von Schützenklubs (rifle associations) in Betracht. Die „letzte Verteidigungslinie“ endlich bildet die „Nationalreserve“, der sämtliche Bürger zwischen 17 und 60 Jahren, nicht der Gruppe I oder II angehörig, im Noifalle einzureihen sind. Hierzu treten noch Kadettenkorps für Knaben im Alter von 13 1/2 Jahren und die „Königliche Marine-Freiwilligen-Reserve“, welche als eine Erweiterung der schon bestehenden gedacht ist und der britischen Admiralität zur Verfügung gestellt wird. Dies sind die Umrisse der Vorlage, die von allen Parteien günstig aufgenommen ist.

Man erhofft namentlich viel von der geordneten Wahrung des militärischen Geistes in der afrikanischen Jugend und der sich im Dienste fürs Vaterland enger gestaltenden Gemeinschaft zwischen Büren und Briten. Nur Bürger europäischer Abstammung können den Wehren angehören. Die Vorlage geht dem am 26. Januar 1912 zusammentretenden Parlament zur Beratung zu.

Reiche Diamantfunde?

Auf Farm Mooifontein zwischen Boshop und Fryburg nördlich Christiana sind, wie wir von gut unterrichteter Seite erfahren, im Transvaalgebiet schöne Diamanten gefunden worden. Die Nachricht davon verbreitete sich schnell durch Südafrika, und tausende von Menschen strömten auf Mooifontein zusammen.

Die Verteilung der Diamantproduktion in der Welt.

In Südafrika ist man über die Verteilung der jährlichen Diamantförderung auf die einzelnen Produktionsstätten genau unterrichtet. Sie wird wie folgt angegeben: Die Debeers (Kimberley) fördern 70 %, an nächster Stelle steht die Premiermine mit 15 %, dann kommt Südwestafrika mit 10 %, und nur der kleine Rest von 5 % wird an anderen Orten der Welt, in Indien und Brasilien, gewonnen.

hängnisvollen Abreise aus Kalkpflanze gewesen. (Diese Behauptung des Fritz wird später von Wulf bestritten und sonst nicht mehr bestätigt.) Doiweb habe sehr schlecht ausgesehen, habe Geschwulste und blutige Stellen auf dem Mittelkopf gehabt, wie er am Samstag früh gesehen habe. Auch bemerkte Fritz, daß Doiweb an den Beinen Striemen hatte, die offenbar von Fesselungen herrührten.

Er erzählt nun, wie die Esel auf dem Wege zum Regierungsbrunnen nach dem Ausspannen in der Nacht von Samstag auf Sonntag fortgelaufen seien und wie Frau Ohlsen sie hinterher geschickt hätte, die Tiere einzufangen. Beim ersten Ausspannen habe Frau Ohlsen zu ihm gesagt: „Sieh doch mal den Doiweb an, was hat der nur, er macht ja ein Gesicht, als ob er uns fresen wollte.“ Doiweb habe wütend ausgesehen. Frau Ohlsen selbst sei ihnen nachgegangen und habe sie später am Nachmittag kurz vor Kalkpflanze eingeholt, als sie grade dabei waren, die Esel wieder einzufangen. Sie habe dann ihn und einen anderen Jungen mit den Tieren vorgeschickt, um die Karre zu bringen. Als sie damit zurückkamen, war es gegen Sonnenuntergang. Frau Ohlsen und Joseph, der bei ihr geblieben war, stiegen mit auf, und sie fuhren los. Frau Ohlsen habe geschlafen. Untervegs hätte er Doiweb auf einmal rufen hören: „Helft mir die Ochsen anjagen!“ Er habe das Frau O. gesagt. Sie hätten angehalten und Frau O. habe ihn fortgeschickt, um Doiweb heranzuholen. Dann sei er mit D. herangekommen. Frau O. sei von der Karre gesprungen, habe dem Joseph die Peitsche aus der Hand genommen und sei auf D. zugegangen. Diesen habe sie gefragt: „Wo sind die Ochsen?“ und habe hinzugesetzt: „Du läßt den kleinen Franz (ein 7jähr. Buschmann-Bergdamara-Bastard offenbar) die Ochsen kehren und tust selber nichts.“ Darauf habe sie mit dem Schwippsack auf D. mehrere Male eingeschlagen. D. habe sich bei dem Schlagen auf den Bauch gelegt und sei dabei mit den Händen nach vorn gerutscht. Nach der Züchtigung habe Frau O. ihn, Fritz, fortgeschickt, die Ochsen anzujagen, und nach dem Wagen zu bringen, der voraus war. Zu D. habe sie gesagt: „Wenn du wieder zur Besinnung kommst, mach dich hinter dem Wagen her.“ Ihn selbst habe sie noch beauftragt, den D. mitzunehmen. Die Karre fuhr darauf hinweg, und Fritz suchte die Ochsen zusammen. Wie er dann zu D. kam, forderte er ihn gemäß der erhaltenen Weisung auf, mitzukommen. D. sagte, er habe keine Kraft dazu und bat, Fritz solle ihm Streichhölzer geben oder ihm Feuer machen. Da F. keine Streichhölzer hatte, verließ er D., ohne Feuer gemacht zu haben. Er lief die Nacht hindurch und kam erst am Morgen nach Regierungsbrunnen, wo Wagen und Karre lagen. Dort sagte er Frau O., der Doiweb habe nicht mitkommen können, was aber Frau O. nicht habe glauben wollen.

Der Junge giebt während dieser Schilderung einmal mitten im Gerichtssaal ohne Zögern genau die Himmelsrichtung an, in der Gobabis liegt, ein Beweis für das große natürliche Orientierungsvermögen der Eingeborenen.

Auf Befragen giebt Fritz ferner an, die Peitsche trabe Frau O. dem Joseph aus der Hand genommen, dem er sie beim Absteigen vom Wagen übergeben hätte. Die Peitsche habe sie dann umgedreht und mit dem dicken Ende auf D. losgeschlagen. Der Peitschenstock, der in Stücken auf dem Gerichtstisch liegt, sei vor der Züchtigung des D. nicht entzwei gewesen, habe sich auch nicht zwischen die Räder geklemmt. Sie habe oft auf D. eingeschlagen, auch als er erst auf die Knie und dann auf das Gesicht fiel. Nachdem der Peitschenstock in Stücke gewesen sei, habe sie Doiwebs eigenen Stock genommen und weiter geschlagen!

Er zeichnet den Weg und die Stelle, wo die Karre hielt, genau nach der Himmelsrichtung orientiert, mit Kreide auf den Boden auf. Dabei behauptet er, daß die Karre auf der linken Wegseite gehalten habe, während nach Aussage der Frau O. und nach der von einem Polizeiergenteanten aus Witvey gezeichneten Skizze die Karre rechts am Wege gestanden hat.

Dr. Holländer bezeugt hierzu, daß seiner Ansicht nach die Skizze der Polizei (und demnach Frau O.'s Aussage) richtig sei. Fritz ganze Darstellung des Herankommens mit D. wird dadurch unwahrscheinlich.

Der kleine Bergdamara Joseph, etwa 10 Jahre alt, bezeugt, daß Doiweb gerufen habe: „Nehmt mich auf der Karre mit, ich bin fertig, ich kann nicht mehr.“ Ferner, daß Frau O. wach gewesen sei. Weiter, daß die Karre auf der rechten Seite gestanden habe. Doiweb habe keinen Stock gehabt. Auch habe er gesehen, wie Doiweb nach den Füßen von Frau O. gegriffen habe, die aber zurückgetreten sei. Schließlich behauptet er, Frau O. habe in der linken Hand die Reste der Peitsche und in der rechten einen Stock gehabt. Lauter Widersprüche gegenüber den Bekundungen des Fritz!

Bei seiner ersten Vernehmung hatte Joseph gesagt, daß er gehört habe, wie Frau O. zum Fritz gesagt habe: „Ach, der D. ist wohl zu faul, weil er seinen Mantel anhat, Fritz, nimm ihm den ab.“ Und das habe Fritz getan und den Mantel mit der Peitschenschur an die Karre gebunden. Es stellte sich aber heraus, daß D. keinen Mantel an hatte, und daß Joseph jetzt nichts mehr von dieser Aussage wußte. Gefragt, warum er das damals gesagt habe, meinte er, das habe er nur so gesagt!

Von den Giftgeschichten weiß er nur, daß die Anna, seine „kleine Mutter“, einmal in Omitara einem Weißen Gift ins Essen getan habe. Er bezeugt auch, daß D. auf Kalkpflanze von Wulf schlecht behandelt worden sei und hat die Wunden gesehen.

Swakopmunder Transport-Gesellschaft Maertins & Hass Swakopmund

Amtliche Spediteure der Kaiserlichen Zollbehörde •• Spediteure der Kaiserlichen Reichspost
 Telephone Nr. 54 Telegramm-Adresse: Maertins Postfach Nr. 144 A. B. C. Codes 5 Ed. Giro-Konto: Deutsche Afrika-Bank

Spedition •• Lagerung •• Inkasso •• Assekuranz

Sammellade-Verkehr nach dem In- und Auslande

Abfertigung von Passagiergepäck

Wir haben uns heute verheiratet.

Dr. Houtermans und Frau Susanna
geb. Helmbold.

Swakopmund, den 18. Dezember 1911.

Georg Schmidt •• Windhuk Schlachtereie und Wurstmacherei.

Empfehle für die Weihnachtsfeiertage:

Ia. junges Kalb-, Rind- und Schweinefleisch.

Besondere Spezialität:

Ia. junges Lammfleisch p. Pfd. M. 1.—

Wurstwaren jeder Art nur ff. Qualitäten.

Am heiligen Abend bleibt mein Geschäft den ganzen Tag geöffnet.

Erstklassige Munition

liefert umgehend gegen Nachnahme:

Kolonial-Versandhaus Groß-Lichterfelde. — Berlin.

Reich illustrierte Preisliste steht gratis und franko zur Verfügung.

H. Oetken, Bremen

Import Zigarren-Fabriken Export

offeriert seine anerkannt guten und preiswerten Fabrikate in der Preislage von

M. 40 bis M. 250 p. Mille

Garantie für gute Ankunft
Versand gegen Nachnahme

Neue Bücher!

Nebelheim.

Entdeckung und Erforschung der nördlichen Länder und Meere. Von Fridtjof Nansen. 2 Bände, gebunden M. 24.—

Der Untergang der Anna Holmann.

Von Gustav Frössen. Gebunden M. 4.—

Fremdlinge unter den Menschen.

Von Wilhelm Jensen. 2 Bände. Gebunden M. 11.—

Lord Nelsons letzte Liebe.

Roman von Heinrich Vollrat Schinmayer. Fortsetzung von Liebe und Leben der Lady Hamilton. Gebunden M. 6.—

Der Gemüsebau in den Tropen und Subtropen.

Von W. Kolbe. Gebunden M. 6.—

Der nackte Mensch in der Kunst aller Zeiten.

Von Willh. Hausenstein. Gebunden M. 4.—

„Vae Victis“.

Roman von Nathaly von Eshtruth. 2 Bände. Gebunden M. 14.—

Weil ich Euch liebe.

Roman von H. Schobert. Gebunden M. 5.—

Der Wittiber.

Von Ludw. Thoma. Gebunden M. 6.—

**SWAKOPMUNDER
BUCHHANDLUNG
G. M. B. H.
FILIALE WINDHUK**

Weihnachts-Ausstellung in Brillant-Schmucksachen

findet im früheren Büro von Dr. Fritzsche täglich statt.

Paul Müller.

Adam Erkrath, Swakopmund

Telefon 103 **Schmalzkonservernfabrik** Telefon 103

Spezialität:

Prima reines Schweineschmalz und Speisefett in allen gangbaren Packungen. (81)

Farmverkauf!

Grosse Farm im Hereroland mit rentabler Viehwirtschaft ist einschließlich lebenden und toten Inventars zu verkaufen. Die Lage in der Nähe eines großen Platzes und in der Nähe der Bahn ermöglicht günstigen Verkauf von Produkten der Milchwirtschaft und von Gras. Sofortige Verzinsung des festzulegenden Kapitals von etwa M. 100.000 sicher. — Nur Selbstreflektanten belieben sich zu wenden unter QQ 533 an die Expedition dieser Zeitung. (92)

Jeder Kenner einer erstklassigen Zigarette rauche **nur**

Simon Arzt Zigaretten, Kairo

Weltbekannte Forcemarke „No. 70 P.“

Der General-Vertreter für D.-S.-W.-Afrika:

Gustav Seemann, Bremen.

In den meisten einschlägigen Geschäften zu haben!

Eingetroffen!

Großer Posten Valenzia-Zwiebeln

per Zentner M. 15.— ab Swakopmund.

M. Gilbert, Swakopmund, Postfach 87.

Statt Karten!

Hans Berker

Anni Berker

geb. Ernst

Vermählte.

Windhuk, im Dezember 1911.

Wir suchen zum sofortigen Antritt

**tüchtigen
Proviantverwalter.**

Bei Bewerbung sind Gehaltsansprüche anzugeben und Zeugnisse einzureichen.

Die Bergwerksdirektion der Otavi-Minen- u. Eisenbahn-Gesellschaft Tsumeb.

Ausführung von Damm-
bauten, Brunnenbohrungen
und Farmumzäunungen
mit eigener Kolonne und Werk-
zeug.

Freiberg & Co.

Windhuk, postlagernd.

Töchter = Pensionat.

Am 16. Januar werde ich hier in Windhuk ein Töchter-Pensionat eröffnen für Mädchen, welche die hiesigen Schulen besuchen. Beste Referenzen.

Näheres durch die Prospekte und die Leiterin

Elsa von Negelein.

Entlaufen:

Auf der Pad zwischen Sees und Groß-Witvley 4 Maultiere, Brand l. Halsseite) und h. l. B. K. Die Tiere tragen eventl. noch neue Gurthalfter. Diesbezügliche Mitteilungen erbeten an **A. Stiglitz**, Hotel Kronprinz, Windhuk, oder an Graf zu Dohna, Gobabis.



Schutz-
Marke

„Grand Prix“

Höchste Auszeichnung der Welt-
Ausstellungen in Paris 1900

Mailand 1906

... Buenos-Aires 1910 ...

RUD. SACK

Leipzig-Plagwitz. 18

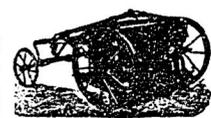
Stahlpflüge, Säemaschinen, Eggen, Kultivatoren u. s. w.

Großer Export nach allen überseeischen Ländern und Kolonien.

Gesamtabsatz 2 Mill. Pflüge, jährlich gegen 200 000 Pflüge usw.



Zu beziehen durch alle
größeren Maschinen-Im-
port-Geschäfte Deutsch-
Südwest-Afrikas.



Umsonst und portofrei versende

a. Jeden meinen neuest.
Hauptkatalog über Selinger Stahlwaren,
Waffen, Haushalt-Geräte, Gold-,
Silber-, Lederwaren etc. und bitte,
denselben sofort zu verlangen.
Fernor empfohlen Messermesser

mit 5 JAHRE
GARANTIE



No. 27 fein hobl per St. Mk. 1.50
" 29 sehr hobl " " 2.—
" 33 extra hobl " " 2.50

Kompl. Rasierelrichtungen
in pol. Kasten mit Spiegel u. Messer
in besserer Ausf. per St. nur Mk. 4.—

Häarschneide-Maschine, die
Hanco 3.7 u. 10 mm schneidend, per
St. nur Mk. 6.—, in besserer Ausf.,
Mk. 4.20, Porto extra. Versand geg.
Voreinsendung oder Anzahlg. Rest
pr. Nachl. nicht gef. Betrag zureich.

Ein Jansen, Swakow, wird 358
Stahlwarenfabrik b. Solingen.

HOTEL EGGERS :: SWAKOPMUND

In der Nähe des Staats- und Otavi-Bahnhofes.
Komfortable Zimmer. 30 Betten. Bürgerliche Küche.

Druck und Expedition: Swakopmunder Buchhandlung Ges. m. b. H., Zweigniederlassung Windhuk.

Ordentliche Monatsversammlung der Lüderitzbuchtener Minenkammer

Mitteilungen über die Frage der Rechtsfähigkeit der Kammer bildeten den ersten Punkt der Tagesordnung. Bekanntlich hat die Minenkammer, welche seit dem 21. Februar 1910 besteht, schon in ihre Satzung die Erlangung der Rechtsfähigkeit als anzustrebendes Ziel aufgenommen. Schritte zur Erreichung desselben konnten aber erst seit Übernahme der Leitung des Reichs-Kolonialamts durch Herrn Staatssekretär von Lindquist eingeleitet werden. Denn während der Aera Dernburg mit ihrer unseligen Konzessionspolitik bestand für die Minenkammer als Vertreterin der Grundsätze allgemeiner Schürf- und Bergbaufreiheit nicht die geringste Aussicht, daß ihr Ansuchen durch das Reichs-Kolonialamt unterstützt werden würde. Ohne Genehmigung der Satzungen durch dieses Amt und ohne Befürwortung desselben konnte auf die Erteilung der Rechtsfähigkeit durch den Bundesrat nicht gerechnet werden. Das von der Minenkammer an das Reichs-Kolonialamt gerichtete Ansuchen datiert vom 7. September 1910. Vierzehn Monate lang haben sich die Unterhandlungen hingezogen, und die Regierung ist während dieser Zeit mit immer neuen Bedingungen hervorgetreten. Sie hat die Erteilung der Rechtsfähigkeit, bezw. die staatliche Anerkennung der Kammer nimmelt von so vielen zum Teil sich widersprechenden Vorschriften abhängig gemacht, daß die Minenkammer, wie aus einem vom Vorsitzenden verlesenen Schreiben hervorgeht, sich veranlaßt gesehen hat, einfach zu erklären, daß ein derartig verklusulieries Recht für sie keinen praktischen Wert mehr habe.

Bezüglich der Arbeiterbeschaffung verlas der Vorsitzende zwei Zuschriften des Kaiserlichen Gouvernements, aus denen zu entnehmen war, daß dasselbe den Antrag der Kammer, in Deutsch-Ostafrika und Kamerun je 1000 Arbeiter anwerben zu dürfen, befürwortend an das Reichs-Kolonialamt weitergeleitet habe, und überdies das Unternehmen der Kammer, einen Versuchstrupp von 300 Jungen aus Kamerun einzuführen, dankenswerter Weise beim Kameruner Gouvernement unterstützt habe. Auch hat das Gouvernement der Kammer die Anregung zur Einfuhr von Jungen aus Liberia gegeben.

Im Anschlusse an diese Mitteilungen entwickelte sich eine lebhaft diskutierte über verschiedene, mit der Arbeiterbeschaffung zusammenhängende Fragen. Der Versammlung wohnte auch Herr Eingeborenen-Kommissar Tönjes bei. Wie bekannt, ist Herr Tönjes jahrelang im Amboland als Missionar tätig gewesen und hat sich zusammen mit Herrn Hauptmann Streitwolf im Herbst dieses Jahres mehrere Monate lang zum Studium der Arbeiterverhältnisse dort aufgehalten. Die Versammlung war daher in der Lage, über viele Punkte authentische Aufklärung zu erlangen.

Auf die Frage eines Mitgliedes, wie hoch sich die Bevölkerung des Ambolandes und die Zahl der

für die hiesigen Diamantfelder in Betracht kommenden Sachsgänger beziffern dürfte, führte Herr Tönjes Folgendes aus:

Für die Diamantfelder kommen 7 Ovambostämme in Betracht, die eine Gesamtbevölkerung von ungefähr 160 000 Köpfen haben dürften. Hiervon sitzen 60- bis 70 000 (Ukuanjamas) auf portugiesischem Gebiet, so daß auf den deutschen Teil des Ovambolandes ungefähr 90 000 Köpfe entfallen. Und schon diese Zahl allein müßte ungefähr 4000 Sachsgänger für die Diamantfelder mit Leichtigkeit liefern können.

Auf die Frage, warum die Jungen ihre Ersparnisse gern in allerlei Tand anlegen und oft schwer beladen, jedoch ohne einen Pfennig in der Tasche ihrer Heimat zuwandern, gab Herr Tönjes die Auskunft, daß Geld im Ambolande keine Kaufkraft habe, weil die Kaufgelegenheit fehle. Dies führte zu zwei Anregungen aus der Mitte der Versammlung: erstens, ob es sich dann nicht empfehlen würde, beim Gouvernement die Erlaubnis zur Bezahlung der Jungen in Naturalien und Gebrauchsartikeln zu erwirken und zweitens, ob es nicht für die Zuwanderung von Vorteil wäre, eine Verpflegungsstation im Ambolande zu errichten, die den Jungen die nötige Wegzehrung bis Okaukwejo mitgeben würde.

Bezüglich der ersten Anregung erklärte der Vorsitzende, daß, wenn auch die Gesellschaften den Jungen für den Arbeitslohn den vollen Gegenwert in Natura leisteten, sie sich dennoch mit einem gewissen Odium beladen würden, umso mehr, als der Ovambo in seiner Eigenschaft als Käufer sich gern aufs Feilschen verlegt und nicht leicht zu befriedigen ist. Diese Erklärung fand die Zustimmung der Versammlung, und die betreffende Anregung wurde fallen gelassen.

Die zweite Anregung wegen Errichtung einer Verpflegungsstation im Ambolande fand dagegen die allgemeine Zustimmung und wurde auch vom Herrn Eingeborenen-Kommissar warm befürwortet, welcher Ondonga als den richtigen Platz hierfür bezeichnete und der Minenkammer empfahl, mit einem diesbezüglichen Antrage an das Gouvernement heranzutreten. Erst wenn dieser Antrag genehmigt ist, kann die Minenkammer dafür sorgen, daß jeder Ovambo, der zuwandern will, auch die nötige Wegzehrung für die 140 km lange Strecke Ondonga-Okaukwejo bekommt und nicht durch die Gefahr zu verhungern von der Zuwanderung abgeschreckt wird. Für die heimkehrenden Jungen wird schon jetzt die Verpflegung bis nach Ondonga in der Weise sichergestellt, daß die Jungen in der Grenzstation Okaukwejo eine auf 4 Tage berechnete Wegzehrung mitbekommen.

Eine weitere interessante Frage bezog sich auf die trotz aller ärztlichen Untersuchungen in Otjiwarongo und Swakopmund hier so oft eintreffenden Arbeitsunfähigen, von denen einer fast vollständig erblindet war, zwei andere den rechten Arm derart verkrüppelt hatten, daß sie ihn nicht strecken konnten, usw. Von einem Mitgliede wurde die Vermutung ausgesprochen, daß diese Jungen

unterwegs, vielleicht in Usakos oder in Swakopmund, an Stelle von gesunden Jungen ausgetauscht werden, denn die Angabe des Arztes in Otjiwarongo, daß er jeden einzelnen Jungen genau auf seine Arbeitsfähigkeit untersuche, könne aus keinem Grunde bezweifelt werden, und ein Uebersehen derart auffälliger Verkrüppelungen erscheine vollkommen ausgeschlossen.

Herr Tönjes war der Ansicht, daß dagegen eine strengere Kontrolle in Okaukwejo angezeigt wäre, ebenso eine Kontrolle in Usakos.

Es kamen hierauf verschiedene Fälle zur Sprache, welche die inzwischen aufgenommene Amtstätigkeit des Herrn Tönjes als Eingeborenen-Kommissar betrafen.

Herr Tönjes nahm im Einzelnen Stellung zu dem Vorgebrachten. Aus seinen Ausführungen war deutlich zu ersehen, daß er bei seinem Vorgehen keineswegs einseitig das Interesse der Ovambos im Auge hatte, sondern auch den Arbeitgebern gerecht zu werden bemüht war. Auf Wunsch mehrerer Mitglieder erklärte sich Herr Tönjes gern bereit, in Zukunft die Betriebe, soweit möglich, während der Arbeitszeit zu besuchen und die Untersuchung von Beschwerden tunlichst unter vorheriger Besprechung mit dem Betriebsführer an Ort und Stelle und nötigenfalls auch in seiner Begleitung vorzunehmen. Herr Tönjes bemerkte schließlich, daß er gern nach wie vor Hand in Hand mit den Arbeitgebern zu Werke gehen wolle.

Der Anregung des Vorsitzenden entsprechend, der auf einen jüngst vorgekommenen Fall hinwies, wo die Aburteilung eines Jungen, weil sie nicht prompt geschah, durch den inzwischen erfolgten Ablauf des Dienstvertrages vereitelt wurde, will Herr Tönjes in Zukunft gern dafür sorgen, daß über Jungen eingelaufene Anzeigen prompt erledigt werden. Seitens der Kolmanskop Diamond Mines Limited lag der Antrag vor, beim Reichs-Kolonialamt dahin vorstellig zu werden, daß die Regie verpflichtet werde, die eingelieferten Diamanten gleich bei Übernahme durch ihre Filiale in Lüderitzbucht zählen zu lassen und die Richtigkeit der angegebenen Stückzahl auf der Einlieferungsbescheinigung zu bestätigen.

Dieser Antrag erklärt sich aus Folgendem: Die Leitung der Regie erfreut sich keineswegs des Vertrauens der Förderer. Ueberdies sind die Angaben der Regie hinsichtlich der Zahl der Steine usw., wie durch Augenzeugen, die der Sortierung in Berlin beigewohnt haben, erhärtet werden kann, ebenso Irrtümern unterworfen, wie dies bei den Einlieferern trotz größter Gewissenhaftigkeit der Fall ist. Die Angaben der Regie können daher auf keine größere Zuverlässigkeit Anspruch machen, als die Angaben der Förderer. Da bei der Einlieferung auf Verlangen der Regie auch die Zahl der Steine angegeben wird, die Nachzählung jedoch erst in Berlin, also nicht im Beisein des Einlieferers oder seines Vertreters erfolgt, so ist es für die Gesellschaften unmöglich, wenn der Irrtum auf Seite der Regie liegt, diesen nachzuweisen. Sie müssen sich, wie es jüngst vor-

Ich lasse dich nicht!

Roman von H. v. Erlin.

(33. Fortsetzung.)

Es war, als verstehe Madeleine, was ihn berühre, als fühle sie, wie sie ihn leise herüberzog zu sich, wie diese Stunde ihr gehöre, diese goldene Stunde, die in den Händen das Glück hielt, ihres Lebens Glück, das sie als solches erkannt, nach dem ihr Herz geschrien hatte in diesen Monaten, da sie fern gewesen, um das sie noch einmal zurückgekommen war, bewußt, mit dem festen Willen, wenn es sich zwingen ließe, sich dieses Glück zu erringen.

Ihr ganzes Wesen hob sich zu höherer Betätigung empor, und Hartmut empfand zum ersten Male den wunderbar feinen Reiz ihrer Erscheinung, für den ihm, der in sich das feste Bild dessen trug, was ihm als höchste weibliche Schönheit und Anmut galt, zuvor das Verständnis gefehlt hatte.

Er selbst begann sich wie ein anderer zu fühlen unter dem Zauber, der von ihr ausging. Die anregende Leichtigkeit ihres Geistes löste auch von seiner schwerfälligeren Natur den Riegel, seine Worte flossen leichter, sein Lachen klang hell, der Genuß der Stunde mit allem, was sie ihm bot, kam ihm zum vollbewußten Empfinden. Lebenswarmes, langembeltes Behagen durchströmte ihn, und indem er aus ihren Händen eine der Platten des raffiniert köstlich gewählten Mahles entgegennahm, beugte er sich lächelnd zu ihr:

„Es ist gut mit Ihnen sitzen an des Lobens Tafel, Baronesse.“

„Weil die Tafel gut ist, oder weil ich selbst ein guter Kamerad an dieser Tafel bin?“

Neckisch-leichten Tones fragte sie es, ihr Blick senkte sich tief in den seinen.

„Beides.“ gab er zurück, „beides, denn eines stimmt zum andern und ich könnte mir keines besser denken.“

Eine Sekunde hatten sich ihre Wimpern gesenkt, als wollten sie die heiße Glut dämpfen, die aus den Augen hervorbrach. Dann sagte sie:

„Ja, ein wenig Schönheit, ein wenig Freude, ein wenig mehr zuweilen als des Alltags Notwendigkeit, keiner sollte sie missen wollen oder gering von ihnen

denken, denn sie sind flügellos und machen frei von dem, was allzu schwer am Boden hängt.“

Er nickte nur, und seine Brust spannte sich mit tiefem Atemzuge, als wollte er das letzte aus sich herausstoßen, was da lächelnd noch in ihm lag.

Vor ihm auf dem Tische ruhte Madeleines Hand still und regungslos; nur ein Lichtschein spielte auf ihr hin und her. Was war es, was seinen Blick bannte auf diese feine, weiße Hand, das seine eigene zucken ließ, sie zu fassen, an sich zu reißen, festzuhalten mit zwingendem Druck, oder sie hinwegzuschleudern in das Dunkel hinein? Er rührte sie nicht an, und ein Schweigen wie atembegängende Gewitterschwüle trat zwischen sie.

So hatten sie ihr Mahl beendet.

Da war er emporgesprungen, reckte die Schultern, als müsse er sich von einer Last befreien, und bat:

„Lassen Sie uns noch einmal um das Schloß herumwandern, Baronesse.“

„Gern.“ sagte sie sanft, und schritt an seiner Seite die weißen Stufen der Veranda hinab. Im Schloßsaal war es still geworden. Drinnen im großen Speisesaal saßen die Gäste beim Abendessen, doch von den Platanen leuchteten noch die goldenen Riesentrübe und rozzuckender Flammenschein fiel aus mächtigen Pechpflanzen hier und da über ihren Weg.

Aus der Blumendionelle hinaus schritten sie zum Schloßwall hinüber, wo nur das Mondlicht durch die verfallenen Mauerbögen schimmerte.

An einer Stelle, wo ein freier Ausblick auf ferne Berggipfel sich eröffnete, blieben beide stehen. Madeleine trat dicht an die grünwucherte Brüstung heran und deutete mit traumhafter Bewegung in die Ferne:

„Sehen Sie — wie schön —“

Er sah — sah wieder vor sich die weiße, feine Hand, sah ihr seltsam stilles Gesicht mit den leicht geöffneten Lippen und den weichen, schmerzhaften Augen, und sah an ihre Schläfe sich schmiegend die rote Rose, um die der Mondflimmer zuckte.

„Die Rose — im Ständchen.“

Ein raumender Laut war es nur, unter dem jede Faser ihres Wesens erbehte. Langsam hob sie die Hände, löste aus dem Haar die Blüte und bot sie ihm dar.

„Ich gebe Ihnen gern alle meine Rosen, wenn sie Ihnen Freude bringen.“

Er starrte wieder auf die Rose, starrte in ihre Augen, und mit einem einzigen wilden Ruck hatte er sie in seine Arme gerissen.

„Madeleine — Madeleine.“

Und hinein in diese Arme geschleudert, von ihnen umklammert in jäher Glut, duldete sie die heißen berausenden Küsse, die ihr auf Mund und Wangen brannten. Nur einmal war es von ihren Lippen aufgezittert wie aus irrem Taumel: „Du bist mein — doch mein“ — dann hatte seliges Schweigen beide umfangen.

Der Morgen graute; in seinem Zimmer sah Hartmut Bravand und blickte mit bleichem, verstörtem Antlitz vor sich hin.

Was war geschehen, was hatte er getan, wozu sich hinreißen lassen? . . .

Ach, daß es erst Tag geworden wäre, daß er sie erst sehen dürfte, um ihr auf seinen Knien zu gestehen:

„Es war nicht wahr, vergieb mir!“

Im Garten schritt er, sie erwartend, auf und nieder. Als er sie dann gewahren, blak, gesenkten Blicks, da stürzte er ihr entgegen, faßte ihre Hände und preßte sie an seine Lippen.

„Madeleine, vergieb mir — du einzige Beste vergieb und vergib!“

Sie schlug die Augen auf, offen und ehrlich wie sonst.

„Vergessen? Auch jetzt noch?“

Er stöhnte auf. „Ich kann ja nicht Madeleine, kann ja nicht — darf ja nicht.“

Sie hob die Hand, als wollte sie seinem Worte wehren.

„Ich weiß, was der Summung des Augenblicks galt und was mir, und ich bescheide mich — denn ich haue auf die Zukunfft.“

Er wollte sprechen, Widerspruch stand auf seinen Zügen, aber eine rasche Bewegung Madeleines bannte ihn zurück. Siegreich hatte sie die Arme emporgehoben und auf seine Schultern gelegt. Heißer Glaube leuchtete aus ihrem Blick.

„Ich lasse dich nicht, denn du bist mein! Ich weiß es, ich bin es, von der dir einst deines Lebens Glück kommt, kommst, kommst muß!“

(Fortsetzung folgt.)

gekommen ist, gefallen lassen, daß ihr guter Ruf dann von einer inspierten, feilen Presse in den Schmutz gerzert und so das Vertrauen zur Leitung der Gesellschaft in den mit dem wahren Sachverhalt nicht vertrauten Kreisen der Anteilseigner erschüttert wird. Und diesem Uebelstande soll der vorliegende Antrag vorbeugen. Derselbe wurde einstimmig angenommen.

Damit waren die Hauptberatungspunkte der Versammlung erschöpft.

Der Prozess Ohlsen.

Frau Ohlsen freigesprochen!
Die Verhandlung begann mit der Vernehmung der Angeklagten. Frau Ohlsen gab zu Beginn ein anschauliches Bild von den Kämpfen, die sie und ihr Gatte gegen den bösen Willen und die Tücke Eingeborener zu führen hatten.

Vor dem Aufstand seien sie mit ihren Eingeborenen immer gut ausgekommen. Anders sei es erst geworden, als sie nach ihrer Rückkehr aus Deutschland auf die Farm hinausgingen. Von da an täuerten die versteckten und offenen Versuche der Eingeborenen, sie zu schädigen. Sie hätten gar nicht gewußt, worauf das Verhalten der Leute gegen sie zurückzuführen sei. Alle Mühe, ihre Eingeborenen durch gute Behandlung willig zu machen, seien gescheitert. Sie ließen ihnen trotz der guten Behandlung zum Teil fort; dann erhielten sie neue aus Gobabis, ohne daß es besser wurde.

Vor nunmehr einem Jahre etwa begannen Kühe krank zu werden und einzugehen. Da eine der bekannten Rinderkrankheiten nicht festzustellen war, kam ihnen der Verdacht, daß es nicht mit rechten Dingen zugehe. Besonders auch, da der Körper der toten Tiere unter der Haut blutrinne Stellen zeigte. Es ließ sich aber nichts beweisen. Endlich gelang es dem Farmverwalter Wulf, der in ihren Diensten stand, herauszubekommen, daß einer der Eingeborenen namens Lukas Gift in seinem Pottok vergraben hatte. Der Junge gab zu, den Kühen Gift verabfolgt zu haben. Die Polizei wurde benachrichtigt, und auch bei der Vernehmung gestanden die Eingeborenen, daß sie die Kühe mit Gift umgebracht hätten. Die Leute hatten beim Tränken sogar in Gegenwart Wulfs das Gift, ein fahles Pulver, in den Frog geschüttet oder es den Kühen an das Euter gerieben, wo sie sich nach dem Melken zu lecken pflegten.

Aber damit nicht genug. Eines Tages bemerkte Frau O., daß ein silberner Löffel, der kurze Zeit in einer Reisschüssel stak, sich sonderbar verfärbt hatte, gewissermaßen oxydiert war. Sie schöpfe Verdacht und bekam nun durch Befragen des Jungen und des Mädchens, die in der Küche beschäftigt waren, heraus, daß der Reis vergiftet worden war. Das Mädchen, Rebekka, gestand schließlich zu, auf Geheiß ihrer Mutter ein giftiges Pulver in den Reis getan zu haben. Die Mutter habe es aus dem Zipfel ihres Kopftuches herausgeholt und ihr gesagt: „Tue es in das Essen der Baase, damit sie verrecken!“ Dieses Geständnis wiederholte Rebekka dem sie vernehmenden Wachtmeister Horschisch gegenüber. Ein anderes Mal wurde eine Gabel, die in einem Stück Fleisch stak, gelb. Auch hier war das Fleisch, wie sich

später herausstellte, vergiftet. Denn der kleine Joseph erzählte ihr, daß seine „kleine Mutter“ Anna (eine jüngere Nebenfrau seines Vaters) einen kleinen Beutel mit Gift auf dem Rücken gehabt habe, den sie herausholte, wenn sie ohne die Herrin in der Küche tat. Ein drittes Mal hatte die Schwester der Rebekka, namens Katharina, auf Anstiften ihres Vaters Gift in das Essen der Herrschaft getan. Joseph sagte der Frau O. weiter, daß Anna auch bei einem anderen Farmer Gift in das Essen getan hätte, der aber habe es gemerkt und ihr gedroht, wenn sie noch einmal etwas in die Kost tue, werde er sein Gewehr nehmen und sie müsse ihn dann begleiten. Was dann geschehe, wisse sie wohl. Darauf habe Anna aus Angst den Beutel mit dem Gift verbrannt. Durch verschiedene Aussagen sei ermittelt worden, fährt Frau O. fort, daß es sich nicht um ein schnellwirkendes scharfes Gift wie jenes, mit dem die Kühe vergiftet wurden, gehandelt habe, sondern um ein langsam wirkendes. Es merke das niemand, hat die Mutter der Rebekka gesagt. Die Weibenglaubten, es sei eine Krankheit, wenn jemand an der Wirkung des Giftes langsam erkrankte, sie hätten auch einen Namen für diese Krankheit, und wenn der Vergiftete schließlich gestorben, sagten sie, er ist an jener Krankheit gestorben.

Auf Befragen des Vorsitzenden, ob sie sonst widerständiges Wesen bei den Eingeborenen bemerkt habe und ob sie sich widerständig gezeigt hätten, antwortete Frau O., das sei oft der Fall gewesen. Sie habe die Leute direkt gefragt, was sie denn eigentlich gegen sie hätten. Zur Antwort habe sie erhalten, Ohlsens paßten ihnen nicht auf der Farm, sie wollten sie los sein. „Zieht doch hier fort!“ Sie könnten auf Ohlsenhagen (so heißt die Farm) nicht betteln. Womit gemeint war, daß sie dort keine Freunde hätten, mit denen sie hätten Kleinigkeiten austauschen können. Es war ihnen zu langweilig. Auch hätten sie auf Frau O. einen besonderen Haß, weil sie im Aufstand einem plündernden Kaffern ein Bein abgeschossen hätte, was jedoch gar nicht der Fall war. Der Schütze damals ist Herr O. gewesen. Besonders unangenehm war allen Eingeborenen, daß Frau O. sehr gut Namaqua sprach und so imstande war, die intimen Gespräche der Leute zu verstehen. Frau O. ist der Ansicht, daß die Leute sie und ihren Mann für zu klug und erfahren, und daher unbequem gehalten und deshalb an ihrer Beseitigung gearbeitet hätten. Frau O. bestreitet ferner, die Eingeborenen jemals schlecht behandelt zu haben. Sie hätten reichliche und gute Nahrung erhalten und stets richtig ihr bares Geld als Lohn. Keineswegs habe sie die Leute etwa geschlagen, das würden ihr weiße Zeugen bestätigen müssen. Zwar hätten die fortgelaufenen Eingeborenen sich, wieder eingefangen, auf dem Distriktamt Gobabis über schlechtes Essen und schlechte Behandlung beschwert, das aber sei geschehen, um sich selbst reinzuwaschen. Einer dieser wieder eingefangenen Leute, ein Beischuan, habe einmal bei seiner Einbringung ein schlechtes Hemd angehabt und gesagt, solche schlechten Hemden giebt uns unser Baas. Dabei hatte er sich monatelang im Felde herumgetrieben und, wie sich herausstellte, als er gefaßt

worden war, noch Gelegenheit gefunden, seine gute Kleidung im Pottok seiner Mutter zu lassen und dafür sein schlechtestes Hemd auf dem Weg mitzunehmen.

Es kommt dann die Sprache auf jene Vorgänge, die schließlich zum Tode des Kaffern Doiweb, auch Deubeb, Daob oder Daub genannt, führten. Frau O. giebt davon folgende Darstellung: Sie wollte mit einem Wagen und der Maulkörbe nach Windhuk. Von dem Außenposten bei der Kalkpfanne von Gobabis, den der Verwalter Wulf unter sich hatte, sollten noch einige Kühe mitgenommen werden. Am Samstag den 16., morgens, wurde von Kalkpfanne nach Regierungsbrunnen, Richtung Witvley, aufgebrochen. Doiweb ging von Kalkpfanne aus mit und jagte loses Vieh an. Es fiel Frau O. gleich beim ersten Halt auf, daß Doiweb ein finstres, ja wütendes Wesen zeigte, so daß sie zu Fritz sagte, „was ist denn mit Doiweb, will der uns fressen?“ Sie wußte, daß Wulf den Doiweb nicht gut behandelt hat, hatte gesehen, daß Wulf Doiweb schlug, und hatte Wulf deshalb Vorhaltungen gemacht. Frau O. aber nahm sich daraufhin vor, den D. in Witvley zurückzulassen. In der Nacht von Sonnabend auf Sonntag ließen nun die Mausele zurück. Frau O. schickte am Sonntag morgen Fritz und einen anderen Jungen hinterher und folgte selbst mit Joseph. Doiweb sollte beim losen Vieh bleiben. Der Wagen sollte bis Regierungsbrunnen vortreten. Erst am Nachmittag kam Frau O. kurz vor Kalkpfanne dazu, wie Fritz die Mausele einfiel. Sie schickte ihn mit den Tieren, um die Karre zu holen, damit sie zurückfahren könne. Joseph blieb bei ihr. Bei dieser Gelegenheit fragte sie ihn aus und wollte wissen, was Doiweb gegen sie hätte. D. sei quai, gab der zur Antwort, weil die Missis ihm nicht gegen Wulf geholfen habe. Frau O. fügte hier hinzu, daß sie weiße Angestellte grundsätzlich nie in Gegenwart der Eingeborenen tadelte, das habe sie auch in dem Falle so gehandhabt. Dennoch aber habe sie Wulf energische Vorhaltungen wegen der Mißhandlung gemacht. Joseph fuhr fort: Der Doiweb habe gesagt, er wolle der Missis auf dieser Reise noch etwas Großes tun, das werde er, der Joseph, schon sehen.

Die Karre kam gegen Sonnenuntergang an und nun fuhr sie dem Wagen nach. Rechts und links von ihr saßen Fritz und Joseph. Es wurde dunkel, und infolge der Anstrengungen des Tages schlief Frau Ohlsen ein. Als sie wieder erwachte, hörte sie ein ihr unverständliches Rufen seitwärts im Felde.

(Fortsetzung im Hauptblatt.)

Hysiam-Tabletten

(gebrauchsfertig)

Idealer Reiseproviant.

Auf Seereisen und in den Tropen bereits glänzend bewährt!

Im Ausland noch General-Depots zu vergeben.

Rekollanten (Käufer für eigene Rechnung) wollen sich

12 dieshalb wenden an

Dr. Theinhardt's Nährmittelgesellschaft m. b. H., Stuttgart-Cannstatt.

Omar Kayyam in Afrika.

Langsam zogen sie den Okavango hinauf, kreuzten hinüber zum Kunene und folgten dessen Lauf stromab, bis unübersteigbare Felsen, die schroff hinabstürzten zu dem tief unten im Kessel schäumenden Flusse, ihnen und ihrem Ochsenwagen Halt geboten. Lärmend und schwatzend saßen bei Tage, wenn eine Weite erreicht war, die Ovambos um den Wagen herum und handelten und feilschten um die kostbaren Güter, die der weite Bauch des mächtigen Gefährtes enthielt. Träumend lagen sie des Nachts unter den hell funkelnden Gestirnen des afrikanischen Himmels oder beim penspendig weißen Schein des Mondes am rötlich flackernden Feuer, gedenkend der Heimat und der fernem Lieben. Und den Lippen des Engländers emquollen seltsam weiche und schöne Verse: der „Omar Kayyam“ seines Landsmannes Fitzgerald war es, den er seinem in die afrikanische Wildnis verschlagenen deutschen Freunde offenbarte. Der „Omar Kayyam“, die Uebersetzung jenes uralten persischen Gedichtes, in dem der weinfröhliche Poet und Philosoph seine anstößbare Sehnsucht nach dem Sorgenbrecher zu rechterigen suchte, als ihn pharisäische Priester Allahs aus der Gemeinschaft der Gläubigen Mahomedts ausgestoßen hatten. Dem Deutschen aber lag ein in das Fell einer Palla-Amilope roh geheftetes Buch auf den Knien, und sein Bleistiftstumpfen zeichnete Vers um Vers der orientalisches sinnigen Dichtung auf. Lagerfeuer um Lagerfeuer erlosch, Nacht um Nacht verrann, doch endlich waren sie am Ende.

Dann aber drängte es den Uebersetzer, seine eigenen Gedanken über die seltsame Dichtung eines längst vermoderten niederzuschreiben. So entstand eine Einleitung und ein Schlußwort. Das Gedicht selbst, vielmehr die deutsche Uebersetzung, sandte er mit einem getreuen Boten nach Deutsch-Südwest hinunter, von wo aus es zur Drucklegung nach Europa wandern soll. Einleitung und Schlußwort jedoch sollen hier dem Leser bezeugen, wie auch die afrikanische Wüdnis mit ihren geheimnisvollen Reizen der Seele Schwingen zu verleihen vermag. Hier die Einleitung zum „Omar Kayyam“:

Zu Naischapur, im Perserland, steht ein vielhundertjähriger Baum.
Den kröntet auch zur Winterszeit ein gold'ner Frühlingsblütenbaum.

Es flüstert leise sein Gezweig und rauscht und raunt gar wundersam,
Sanft klagend weht der Wind vorbei — Omar Kayyam,
Omar Kayyam! —

Dem Muselman, der zieht des Wegs, dünkt es, als
duftet es nach Wein.

Für Lieberde glückbringend soll sein blütenreicher
Schatten sein.

Dort liebte, reimte manchen Vers und manchen vollen
Becher na'im.

Des Weines werbender Poet: Omar Kayyam, Omar
Kayyam.

Und aus der Rund die Voglein all', sie singen da ihr
schönstes Lied.

Von Schiras Rosenhügeln süß ein Blüthenruß herüberzieht.
Es schläft den letzten ew'gen Schlaf, gebettet unter seinem
Stamm.

Des edlen Weines Philosoph: Omar Kayyam, Omar
Kayyam.

Omar Kayyam trank durstig einst der Menschheit Weis-
heitsbecher leer.

Und fand, als er zum Grunde kam, der wahren Weisheit
sich nicht näher.

Vom dunkelhaften Wissensrausch erwachte er zu wahren
Sein.

Da griff zum Becher er und sucht' die Wahrheit nur
im edlen Wein.

Omar ward Staub, die Zeit, ent-schwand, erfüllt ist des
Ikarus Traum.

Der Mensch besiegt die Zeit im Flug, erobert mit der
Zeit den Raum.

Des Daseins Räsel blieb sich gleich, Omars Geist war,
ist und wird sein.

So lange ein Mensch auf Erden lebt, so lang' im Becher
perlt der Wein.

Und soll sein Geist dir aufersteh'n, mit edlem Weine
füll' dein Glas.

Und bilde einen Zauberkreis von Zechern um ein volles
Faß.

Und sind sie froh und lebensklug und trinken dann zu
nächt'ger Stund.

Steigt Omars Schatten dir empor, tief aus geleerter
Becher Grund.

In schöner Sprache und lebensvollen, mit dem Ver-
ständnis für die Pracht und Farbe des Orients gezeich-
neten Bildern folgte nun die Uebersetzung des Gedichtes,
die wir im engen Raum leider nicht wiedergeben ver-
mögen, und dann endet unser deutscher Dichter:

Uraltes Trauerlied klagender Kreatur.

Endet dein dumpfer Laut am jüngsten Tage nur?

Ob dir des Nordens Sturm in Eichen Harfen klang,

Ob dir dein Wiegenlied der ferne Ganges sang,

Sei's, daß von seinem Ton erfüllt ist deine Brust,

Sei's, daß verworren nur es klingt, dir kaum bewußt,

In jedem Menschenkind des Daseins Elegie

Stimmt ihren Trauermarsch nach eig'ner Melodie.

Ach! selten nur in ihm ein reiner Ton von Glück

Durch dunkle Harmonien kling' einen Augenblick.

Des Neugeborenen Schrei, die erste Note schon,

Dein letzter Atemzug ist auch sein letzter Ton.

Des Meisters weise Hand, der schuf die Symphonie,

Leitet sie ohne Fehl, frag' du nicht nach dem wie.

Spiel du nur deinen Teil, so rein und klar es geht.

Glaub', jede Note schon von ihm geschrieben steht.

Und wenn ein schwerer Ton dein Haupt zur Erde neigt,

Hoff' auf den Schlußakkord, den dir das Jenseits zeigt.

Such' du dein Menschenglück in deinem eignen Ich,

Wie du es selbst dir formst, nur so gestaltet's sich.

Nicht Reichtum und nicht Ehr', nicht Macht in dieser Welt

Dein heißes Glückbegeh'r dauernd zufrieden stellt;

Wenn einst du wunschlos bist, dann wirst du glücklich

sein.

Und wunschlos ist der Mensch im schwarzen Todes-

schrein.

Lebe das Leben du, genießend es mit Ziel.

Denn schal und öde ist vom Besten, was zu viel.

Und lebst du im Genuß, dann erst siehst du es ein.

Zu leben lohnt es nicht für den Genuß allein.

Der Mühe lohnt es nur, daß dem Genuß man lebt,

Ward der Genuß als Lohn mit Mühe erst erstrebt.

Lebe das Leben du, wie's dir gegeben ward.

Klag' nicht, nimm, was am Weg deiner an Freuden harrt;

Wink' süße Liebe dir, schließ' in den Arm sie ein.

Verschmäh' den Becher nicht, viel Edles ist im Wein.

Sing' du dein Daseinslied nur frohgemut und rein.

So wird der letzte Ton kein Klagezufzer sein.

Trinkt Windhuker Felsenkellerbier!

Feinstes helles und dunkles Lagerbier, vorzüglich, wohlbekömmlich, allen Exportbieren ebenbürtig.

Gesucht Unternehmer

der mit eigenen Jungen und Gespannen 50 Hektar Neuland rodet und pflügt. Offerten erbeten an Postfach 24, Okahandja.

Junges Mädchen

firm im Kochen und allen Haushaltungsarbeiten, sucht zum 1. Januar Stellung als Stütze. Gute Zeugnisse stehen zur Seite. Offer, unter 1018 an die Expedition d. Zig. erbeten.

Tüchtiger Kaufmann

gewandter Korrespondent — möglichst Stenograph und Maschinenschreiber — zum sofortigen Antritt f. dauernde, aussichtsreiche Stellung gesucht. Ausführliche Offerten mit Lebenslauf, Zeugnis-Ab-schriften und Gehaltsanspruch, an

Bergwerksdirektion Tsumeb.



Für 1. Januar 1912 ein Zimmermädchen gesucht.

Hotel „Rheinischer Hof“.



Verkaufe

2,12 Minorka

schwarz, reinrassig; Hahn 15 Mark, Henne 8 Mark.

Rave, Klein-Windhuk.

Laszig & Ihde, Omaruru

Gegründet 1899

empfehlen

Fernsprecher Nr. 4

Praktische Weihnachtsgeschenke in großer Auswahl

als: Haus- und Küchengeräte, Tafel- und Luxusgeräte, Papier- und Schreibwaren, Toiletten-Artikel. Leder- und Korbbwaren

Spielwaren

Passende Geschenke für Damen, fertige und halbfertige Stickereien, Hüte, Schirme, Gürtel, Handtaschen, Bilderrahmen usw.

Praktische Herren-Geschenke, Kragen und Kravatten, Mützen, Stöcke, Schreibgarnituren, Rauchservice, Reisetaschen usw.

Herren-, Damen- u. Kinder-Konfektion in steten Neuheiten

Reiche Auswahl in: Zigarren, Zigaretten und Importen
: Deutschen und französischen Sekt :
Niederlage in: Rhein-, Mosel- und Bordeaux-Weinen

Ferner:

Nüsse, Nürnberger Lebkuchen, Traubenrosinen, Konfitüren usw. usw.

Prompter Versand nach auswärts.

Frau Baier, Hebamme

empfeilt sich hier und auf Farm

Wohnung: Tischlerei Fleischmann
Telefon 147. Windhuk Postfach 116.

Damen- und Kinderhüte

fertigt an

Frau A. Lafrentz, Swakopmund.

25 gebr. Truppensättel

tadellos aufgearbeitet mit neuen Gurten, Steigbügeln u. Riemen à Stück 50 Mark.

25 la. Pelhamzaumzeuge

mit Tragensbühl à Stück 19 Mk. gegen Voreinsendung des Betrages oder gegen Nachnahme franko jeder Bahnstation. Bestellungen erbeten

Braun & Stamm

Otavifontein, Post Otavi.

Strenva-Entwickler

Schwache Männer!!



Das Blut zirkuliert bei der „Strenva“ Vakuum-Methode, keine Medizin, Elektrizität, Massagen ohne Kompressors angewandt, sondern eine vernünftige Naturreinmethode. Kurziert Nervosität, Strikturen, gibt volle Kraft zu geschwüpften u. unentwickelt. Teilen: eine Kur ist positiv und dauernd. Spezial solchen empfohlen, die durch andere Behandlung keinen Erfolg erzielen. — Dankschreiben einzuschicken. Broschüre mit Erklärung franko für 30 Pf. Marken. — Gegründet 1896.

Naturheilanstalt Walt. Fliess, Hamburg 3.

Karl Adler, Swakopmund
Bau- und Möbelfischlerei mit Kraftbetrieb
Gegründet 1897
Reichhaltiges Lager fertiger Möbel
Bilder-Leisten :: Spiegelglas

Bebaute Farm
äußerst günstig gelegen, mit sehr guten Absatzmöglichkeiten. Sterbefrei, ca. 5000 ha., viel Wasser, Stau-Anlagen, Brunnen etc., sehr gute Weidewerhältnisse, ist mit lebendem und totem Inventar krankheitshalber sofort zu verkaufen.
Edgar Lange, Windhuk.

Ich habe
Mk. 20 000
auf l. Hypothek auszuleihen.
Rechtsanwalt Dr. Fritzsche.

J. Friedland & Co.
Kapstadt
7, Adderley Street
Straussenfeder-Handlung
en gros
Die größte Auswahl in Südafrika von Straußenfedern, Karossen, Felldecken, Leoparden- u. and. Fellen, Straußenfedern-Fächer und Bos-, Hürner-, Eingeborenen-Kuriositäten. Versand nach Deutsch-Südwestafrika auch per Nachnahme. Neue Preisliste auf Verlangen postfrei.

Eduard Zingel, Karibib.
Herren- und Damenbekleidung aller Art.
Stets Eingang von Neuheiten.

Deutsch-Südwestafrika
Kriegs- und Friedensbilder, 100 Original-Aufnahmen von Friedr. Lange, Schönstes Geschenkwerk. Preis statt M. 20, nur 10.
Von obigen Buch ist jetzt wieder eine kleine Anzahl auf Lager, die wir ebenfalls zu dem beispiellos billigen Preis von M. 10, für das Stück verkaufen. Weitere Exemplare sind nicht mehr vorhanden.
Swakopmunder Buchhandlung G. m. b. H., Windhuk

Deutsche Kolonial-Gesellschaft für Südwest-Afrika

Zweigniederlassungen Swakopmund — Tsumeb.

Waren-Abteilung, stets neue Auswahl aller Artikel. Proviant, Baumaterialien, Eingeborenen-Artikel. **Wieder- verkäufern Spezial-Offerten.** Dynamit, Sprengstoffe, Geräte und Maschinen für Landwirtschaft und Bergbau. **Vertrieb von Landeserzeugnissen.** Häute, Felle, Wolle.

Speditions-Abteilung, Zollabfertigung, Nachnahmen, Seeversicherung.

Bank-Abteilung, Besorgung aller Geschäfte, die mit dem Geldverkehr in Zusammenhang stehen. Sparkasse. **Gewährung von Vorschüssen auf Exporten und Importen.**

